

Nur eine Handvoll Samen : zur Geschichte des Tabaks in Neuguinea

Autor(en): **Kocher Schmid, Christin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **1 (1994)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NUR EINE HANDVOLL SAMEN

ZUR GESCHICHTE DES TABAKS IN NEUGUINEA

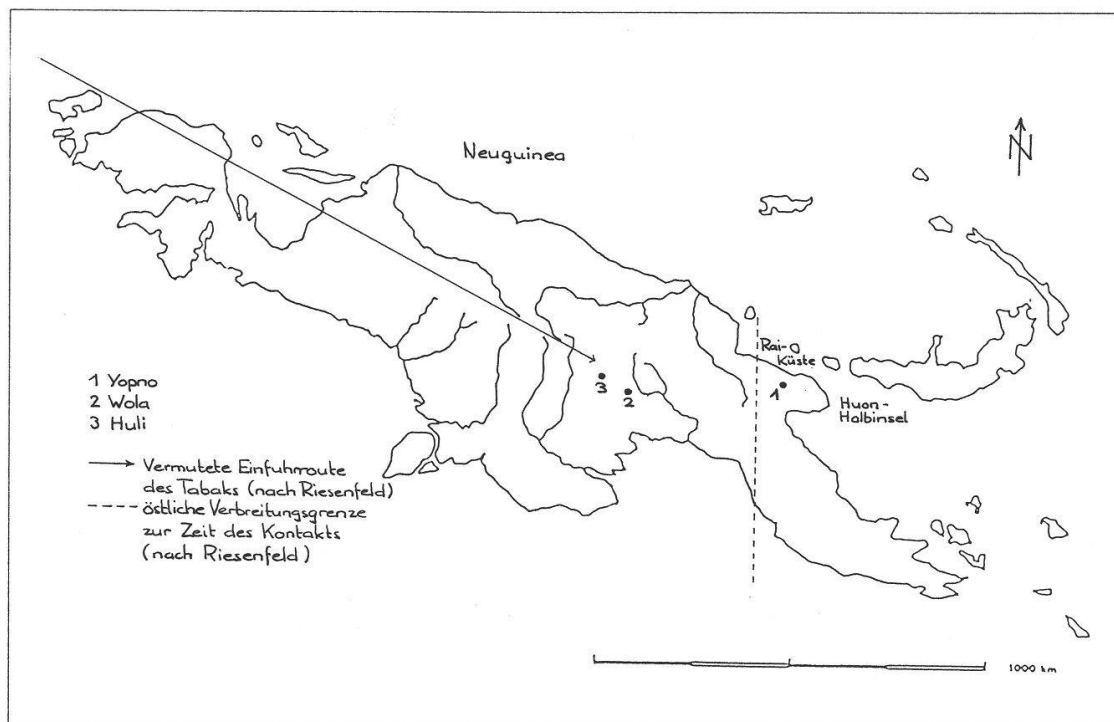
CHRISTIN KOCHER SCHMID

Neuguinea, zweitgrösste Insel der Erde, eigentlich fast ein kleiner Kontinent, wurde spät von den Europäern entdeckt und erforscht. Erst Ende des 19. Jahrhunderts errichteten deutsche, britisch-australische und holländische Kolonisatoren Stationen und Plantagen an den Küsten. Nach kurzer Kolonialzeit gelangte der Ostteil Neuguineas unter Völkerbundsmandat, später Uno-Mandat, und ist seit 1975 ein unabhängiger, moderner Staat: Papua New Guinea. Der Westteil Neuguineas wurde nach dem Rückzug der holländischen Kolonialmacht Indonesien zugeschlagen und bildet heute die Provinz Irian Jaya. Rund 3,5 Millionen Melanesier leben in Papua New Guinea, rund eine Million in Irian Jaya.

Die Insel ist tropisch, liegt sie doch knapp südlich des Äquators. Das Landesinnere ist gebirgig und noch heute teilweise schwer zugänglich. Die Mehrheit der Bewohner lebt in kleinen Dorfgemeinschaften und betreibt Subsistenzwirtschaft. Hauptnahrungspflanzen sind verschiedene stärkehaltige Knollenfrüchte wie Taro, Yams und Süsskartoffeln, aber auch das stärkehaltige Mark der Sagopalme und Kochbananen. Auffälligstes Merkmal ist die sprachliche und kulturelle Vielfalt: Allein in Papua New Guinea werden rund 700 Sprachen gesprochen.

Alter und Herkunft des Tabakgenusses auf dem tropischen Kleinkontinent Neuguinea haben lange die wissenschaftlichen Gemüter bewegt. Als die Europäer sich vor rund 100 Jahren an den Küsten niederliessen, fanden sie an vielen Orten Tabak (*Nicotiana tabacum*) angebaut, und das Rauchen dieser Droge¹ war unter der einheimischen Bevölkerung weit verbreitet. Diese feste Einbettung des Tabaks in die neuguinensischen Kulturen bewirkte sogar, dass einzelne Forscher ihn für eine traditionelle, in Neuguinea heimische Nutzpflanze hielten.² *Nicotiana tabacum* ist aber eindeutig eine Pflanze der Neuen Welt.³ Wie ist sie aber vom amerikanischen Kontinent nach Neuguinea gelangt, und ist das Rauchen überhaupt traditionell? Zwei Meinungen werden heute vertreten:

1. Es gebe in Neuguinea andere einheimische Pflanzen oder eventuell sogar andere *Nicotiana*-Arten (*N. suaveolens*, *N. fragrans*), die vor der Einführung des amerikanischen *Nicotiana tabacum* geraucht worden seien. Der amerikanische Tabak habe dann diese einheimischen Tabaksorten verdrängt und ersetzt. Rauchen sei also traditionell und nicht auf direkten oder indirekten Kontakt mit der Neuen Welt zurückzuführen. Vertreter dieser Richtung berufen sich vor allem auf die Tatsache, ■ 111



dass der Tabakanbau im schwer zugänglichen und spät kontaktierten gebirgigen Landesinneren weiter verbreitet ist als an den Küsten und dass Tabak oft rituell oder medizinisch verwendet wird, d. h. fest in den lokalen Kulturen verankert ist.⁴ Dem ist entgegenzuhalten, dass sich das höher gelegene, kühlere Landesinnere ungleich besser für den Tabakanbau eignet als die tropischen Küstengebiete und dass es nur spärliche und unzuverlässige Hinweise über das Rauchen anderer Pflanzenarten als Tabak gibt. Die traditionellen Drogen werden zumeist gekaut (*Areca*-Arten, d. h. Betelnuss, und bestimmte aromatische und alkaloidhaltige Baumrinden) oder getrunken (Kava, Palmwein).⁵

2. Die Tabakpflanze und die Sitte des Rauchens seien von den Spaniern aus der Neuen Welt nach den Philippinen und Guam (oder von den Portugiesen via Kap der Guten Hoffnung und Indien nach Ostindonesien) gebracht worden. Von dort aus sei der amerikanische Tabak zusammen mit dem Rauchen durch lokale Vermittlung bis nach Neuguinea gelangt, noch ehe die europäischen Kolonisatoren selbst dort hin gelangt seien.⁶

Auf diese Weise sind tatsächlich auch andere amerikanische Kulturpflanzen vor rund 300 Jahren nach Neuguinea gelangt: Die Süßkartoffel (*Ipomoea batatas*), die Andenbeere (*Physalis peruviana*) oder der Anattostrauch (*Bixa orellana*).⁷ Allerdings ist anzunehmen, dass der Tabak später als die genannten Pflanzen nach Neuguinea gelangt ist und in bestimmten Regionen erst durch direkte europäische Vermittlung verbreitet wurde. Indizien dafür finden sich in frühen Berichten des 19. Jahrhunderts, die belegen, dass damals der Tabakgenuss weit weniger verbreitet

112 ■ war als heute. Weitere Hinweise hat Alfons Riesenfeld⁸ zusammengetragen, der

von rund 300 Ethnien Neuguineas die Lokalbezeichnungen für Tabak gesammelt hat. Die überwiegende Mehrheit dieser Namen sind Derivate des Wortes «tabaco». Andere Bezeichnungen für Tabak bedeuten einfach «Rauch» in den betreffenden Sprachen. Im Nordwesten der Insel Neuguinea klingen die vom spanischen Wort «tabaco» abgeleiteten Begriffe noch ähnlich: *tambaku*, *tabako*, weiter gegen Südosten verändern sich die Worte immer mehr, bis sie fast ganz entstellt sind: von *tabaki* zu *kapaki* oder *sabaki* und weiter zu *saku*, *suk* und *sok*. Aus dem vorliegenden linguistischen Material ergibt sich, dass Tabak vermutlich vom Nordwesten her eingeführt wurde und sich vor Ankunft der ersten Europäer über den grössten Teil Neuguineas verbreitet hatte (vgl. Karte).

1871–1872 und 1876–1877 lebte der russische Forscher Miklouhou-Maclay – als erster Europäer in Neuguinea überhaupt – an der nach ihm benannten Rai-Küste der Huon-Halbinsel im heutigen Papua New Guinea. Er berichtet, dass ältere Dorfbewohner ihm erzählten, ihre Väter hätten in ihrer Jugend den Tabak noch nicht gekannt, und die Tabakpflanze sei von Westen her zu ihnen gelangt. Ferner beobachtete der russische Forscher, dass im gebirgigen Hinterland Tabak unbekannt war.⁹ Es deutet also alles darauf hin, dass 1877 im gebirgigen Innern der Huon-Halbinsel Tabak unbekannt war. Tabak wird heute, rund 100 Jahre später, überall angebaut und geraucht. Am Beispiel der Yopno, einer Bevölkerungsgruppe von rund 6'500 Menschen, die hoch oben im Finisterre-Gebirge der Huon-Halbinsel leben, sehen wir, wie die neue Anbaupflanze und Droge Tabak in die lokale Kultur integriert worden ist.

DAS BEISPIEL YOPNO¹⁰

Zwischen 1000 und 2300 Meter ü. M. liegen die Siedlungen der Yopno hoch oben an Berghängen und in Seitentälern über der unzugänglichen Schlucht des tiefeingeschnittenen Yupna-Flusses.¹¹ Bis zur Anlage eines Flugfeldes im oberen Talteil im Jahre 1972 war die Region schwer zugänglich: die rund 25 km Distanz in Luftlinie zur Küste erfordern zwei anstrengende Tagesmärsche, denn das Terrain ist schroff und zerklüftet. Die Yopno leben vom Gartenbau und ernähren sich hauptsächlich von Süsskartoffeln, Bananen und Taro. Daneben werden eine Vielzahl von traditionellen und eingeführten Gemüsen angebaut. Europäisches Gemüse wie Kohl, Karotten oder Salat gedeiht im kühlen Bergklima besonders gut und wird per Flugzeug zum Verkauf in die Küstenstädte gebracht. Der Erlös dient dem Erwerb von eingeführten Artikeln des Grundbedarfs: Kerosin, Streichhölzer, Reis, Zucker, Salz oder Kleidung.

In den Dörfern folgt das Leben dem alten Rhythmus. Jede Familie bewohnt abwechselungsweise ihr Haus im Dorf und ihr Gehöft im Wald. Diese kleinsten ■ 113

wirtschaftlichen und sozialen Einheiten gehören jede zu einem grösseren Verwandtschaftsverband, einer Abstammungsgruppe, der das gemeinsame Land gehört und die auch die grösste politische Einheit darstellt. Je zwei solche Abstammungsgruppen stehen in einer besonderen Beziehung zueinander; sie betrachten sich als Nachkommen des gleichen mythischen Vorfahren. Die Angehörigen der beiden Abstammungsgruppen übernehmen gegenseitig rituelle Pflichten und kooperieren auch eng auf wirtschaftlichem Gebiet. Zudem üben sie gegenseitig von den Vorfahren legitimierte Jurisdiktion übereinander aus.¹²

Tabak wird von den Yopno als traditionell, als immer schon dagewesen empfunden und *muka* oder *gang* genannt. Beide Bezeichnungen bedeuten im jeweiligen Dialekt einfach «Rauch». Tabak wird innerhalb der Dörfer angebaut, vorzugsweise an Stellen, an denen früher ein Haus stand. Die verschiedenen Haustypen der Yopno (Viereckhäuser, Rundhäuser oder ovale Bienenkorbhütten) sind aus Holz und Gras (*Miscanthus floridulus* und *Imperata* spp.) oder Pandanusblättern erbaut. Je nach Haustyp und Bauqualität müssen sie innerhalb von drei bis 15 Jahren ersetzt werden. Das neue Haus wird neben dem alten, das an Ort und Stelle verbrannt wird, errichtet. Dann wird Tabak breitwürfig in die Asche gesät. Das erklärt, warum die meist sorgfältig eingehagten Tabakgärten meist gleich neben dem Haus ihres Eigentümers liegen. Ihr Umriss entspricht dem Umriss des ehemaligen Hauses.

Vor allem die Männer verwenden sehr viel Zeit auf die Hege und Pflege ihrer Tabakgärten. Regelmässig werden die Seitentriebe entfernt und der Boden zwischen den Pflanzen wird sorgfältig gejätet. Üblicherweise wird der Blütenstand entfernt, ausser wenn man Samen gewinnen will, um einen neuen Tabakgarten anzulegen. Diese Pflegearbeiten leisten die Männer meist frühmorgens, bevor sie in ihre Pflanzungen oder in den Wald gehen, oder gegen Abend nach ihrer Rückkehr ins Dorf. Langsam bewegen sie sich zwischen ihren Tabakpflanzen, zupfen hier ein verwelktes Blatt weg, reissen dort ein vorwitziges Unkraut aus und nehmen jede Gelegenheit zu einem Schwatz mit Passanten wahr.

Wenn die Tabakpflanzen etwa mannshoch sind, werden sie knapp über dem Wurzelstock abgeschnitten, der noch einmal spriesst und später ein zweites Mal abgeerntet werden kann. Die abgeschnittenen Stengel werden mitsamt den Blättern aussen in eine der geflochtenen Hauswände gesteckt, so dass sie im Schatten des vorstehenden Daches anwelken können. Sind die Blätter welk, werden sie abgepflückt und von ihren Mittelrippen befreit. Dann werden sie sorgfältig auf dünne Bambusstäbchen aufgereiht. Diese Stäbchen mit je etwa einem Dutzend aufgereihten Blättern werden im Haus über der Feuerstelle aufbewahrt, bis die Tabakblätter fast trocken sind. Nun werden die Blätter fest zu einem ovalen Bündel zusammengebunden, das mehrere Wochen fermentieren gelassen wird, bis die Genussreife erreicht ist. Solche kleinen Bündel von sechs bis zwölf Tabakblättern können auch

verkauft werden. Wird das Bündel geöffnet und werden nur die qualitativ besten Blätter verkauft, erbringen bloss drei Blätter denselben Erlös. Die Bewohner der abgelegeneren Dörfer des unteren Talteiles binden grössere Mengen von Tabakblättern in grosse längliche Bündel zusammen und bringen sie in ein oder zwei Tagesmärschen an die Küste zum Verkauf. Im oberen Talteil wird Tabak jedoch fast ausschliesslich zum Eigengebrauch angebaut.

Tabak wird oft und gerne geraucht, von Männern, Frauen und Kindern. Alle tragen einen kleinen Vorrat genussreifer Blätter und das nötige Einwickelmaterial in der stets mitgeführten kleinen Netztasche bei sich. Im recht feuchten Bergklima müssen die Blätter vor dem Genuss nochmals kurz nachgetrocknet werden. Man hält dazu das Blatt kurz über ein Feuer oder legt es auf eine warme Oberfläche. Dann wird es zerbröselt und zur Zigarre oder Zigarette gewickelt. Als Einwickelmaterial verwenden die Männer fast ausschliesslich Zeitungspapier, das sie blattweise in den Läden der Station beim Flugfeld für zehn *toea* (rund 15 Rappen) erstehen. Die Frauen gehen sparsamer mit ihren kleinen Bargeldreserven um und verwenden verschiedene Pflanzenblätter, um kurze, aber dicke Zigarren zu drehen. Kinder habe ich nie beim Drehen von Zigaretten beobachtet, hingegen nehmen sie jede Gelegenheit wahr, einen Stummel der älteren Geschwister oder Eltern zu ergattern und zu Ende zu rauchen.

Royu ist 20 Jahre alt, verheiratet und stolz auf ihren ersten Sohn, einen kräftigen Einjährigen. Sie ist nicht scheu wie die meisten Yopno-Frauen, ist ihr Vater doch einer der wenigen Einheimischen, der als Angestellter der Regierung Lohn bezieht und mit seiner Familie nicht im Dorf, sondern gleich neben Station und Flugfeld wohnt. Royu lebt wieder bei ihren Eltern, weil ihr Mann in die ferne Stadt gegangen ist, um Lohnarbeit zu finden. Sie ist ohne zu zögern auf mich, die fremde weisse Frau, zugegangen und hat mir ihre Freundschaft angeboten. Dies ist überhaupt nicht selbstverständlich und für eine Yopno-Frau, die zumeist ihr Leben lang das heimatische Tal nicht verlässt, eine kühne Tat. In den abgelegeneren Dörfern habe ich auch andere Erfahrungen gemacht: Bei der ersten Begegnung habe ich von den Frauen nur noch wippende Faserröcke in den schwankenden Bananenblättern gesehen, als sie erschreckt ihre Traglasten fallen liessen, um sich zwischen den Bananenstauden zu verstecken.

Tabak (oder die traditionellen *Areca*-Nüsse) zu teilen ist ein Zeichen der Freundschaft. Royu raucht gerne eine meiner importierten Filterzigaretten, zieht aber den lokalen Tabak, den ich manchmal für sie auf dem Markt kaufe, vor. Sie benützt dünne, geschmeidige Blätter des Baumes *brap* (*Acalypha insulana*), die sie im Wald sammelt, um sich ihre Zigarren zu drehen. Abends, wenn wir am Feuer in meinem Haus sitzen, oder tagsüber im Garten oder in ihrem Waldhaus lehnt sie nie den angebotenen Tabak ab. Wenn wir aber nicht alleine sind, besonders in Sichtweite von Männern, will sie nicht rauchen. Die quirilige, unerschrockene Royu ■ 115

erwidert auf meine diesbezügliche Frage, dass sie sich schäme und Angst habe. Die Begründung, die sie mir nach und nach liefert, ist nicht nur lang und komplex, sondern auch eine gute Illustration der Stellung des Tabaks in der Kultur der Yopno: Die Yopno sind eine patrilineare und patrilokale Gesellschaft: Frauen verlassen üblicherweise nach der Heirat ihre Familie und ziehen zu ihrem Mann. Der Verlust ihrer Arbeitskraft wird mit einem Brautpreis abgegolten. Allgemein ist man der Ansicht, dass gesunde Frauen normalerweise keine auf Männer bezogenen sexuellen Wünsche haben und dass sie nur in den Geschlechtsverkehr einwilligen, weil sie sich Kinder wünschen. Die Väter und später die Ehemänner versuchen mit Hilfe dieses Konzeptes eine rigorose Kontrolle über Paarbildung und Liebschaften auszuüben. Ist die Zahlung des Brautpreises abgesprochen, übrigens meist ohne Wissen der betreffenden jungen Leute, wird ein Ritual durchgeführt, das das sexuelle Begehren der jungen Frau weckt. Ist dies geglückt, wird ein zweites Ritual durchgeführt, das zum Ziel hat, die Sexualität der Frau allein auf ihren Ehemann zu konzentrieren. Soweit die kulturimmanente Theorie. In der Praxis jedoch unterhalten auch die jungen unverheirateten Yopno Liebschaften miteinander, und Ehefrauen haben Affären. Der Widerspruch wird aufgelöst, indem man annimmt, Frauen könnten einem heimlich angewandten Liebeszauber erliegen. Männer, die eine bestimmte junge Frau begehren, unterschieben ihr ein mit Zaubersprüchen präpariertes Tabakblatt (oder eine traditionelle *Areca*-Nuss). Raucht die Frau dieses Blatt (oder kaut die Nuss), verfällt sie dem betreffenden Mann. Dagegen ergreifen Väter und Ehemänner natürlich Vorsichtsmassnahmen; die Ehemänner aus Eifersucht, die Väter, weil sie ihre Töchter nicht an Habenichtse verlieren wollen, die nicht imstande sind, einen anständigen Brautpreis zu zahlen. Raucht nun eine jüngere Frau mehrere Male in der Öffentlichkeit, wird sie als gefährdet eingestuft. Ihr Vater oder Ehemann wird ein Mitglied seiner mythisch verbundenen Partner-Abstammungsgruppe bitten, rechtliche Macht auszuüben und ein lebenslanges Rauch- und/oder *Areca*-Verbot über die junge Frau auszusprechen. Ein solches Verbot ist absolut bindend, eine Übertretung, selbst im Verborgenen, würde zu Krankheit und schliesslich zum Tod führen.

Royu hat also nicht Angst vor dem Rauchen, und sie schämt sich auch nicht dafür, sondern sie hat Angst, dass man es ihr für immer verunmöglichen würde. Daraufhin habe ich begonnen, darauf zu achten, wer in der Öffentlichkeit raucht und wer nicht: Männer und alte Frauen tun es, jüngere Frauen nicht.

Wir haben gesehen: Tabak ist in die traditionelle Kultur der Yopno integriert. Wenig deutet darauf hin, dass vor rund drei bis vier Generationen das Rauchen unbekannt gewesen sein soll. In jenen Bereichen der Kultur, die als konservativer gelten können, zum Beispiel im Bereich der Zauberei, wird Tabak mit der traditionellen Droge *Areca* gleichgesetzt und in gleicher Weise behandelt. Für eine rezente

Übernahme spricht eigentlich nur, dass die Yopno nur eine Sorte Tabak kennen. Ethnien, die den Tabak vermutlich schon länger anbauen, unterscheiden mehrere Sorten: Die Wola zum Beispiel unterscheiden anhand von Blattform und Blattgrösse sechs Sorten Tabak,¹³ die Huli drei Sorten.¹⁴ Kultivare, d. h. Sorten können nämlich erst nach einer gewissen Zeit des gezielten Anbaus und damit der Selektion durch den Menschen unterschieden werden. Die Faustregel lautet: je wichtiger die betreffende Nutzpflanze für die jeweilige Gesellschaft ist und je länger sie angebaut wird, desto mehr Kultivare werden unterschieden.

Es ergibt sich also ein Widerspruch zwischen schriftlichen Quellen und linguistischen wie auch biogeographischen Indizien einerseits und ethnographischen Daten andererseits. Dieser Widerspruch kann aber aufgelöst werden, wenn die Flexibilität und das Integrationsvermögen neuguinensischer Gartenbauerkulturen in die Betrachtung miteinbezogen wird. Schauen wir doch einmal, wie andere, nachweislich durch direkten europäischen Kontakt kürzlich eingeführte Nutzpflanzen durch die Yopno behandelt werden: Mais (*Zea mays*), Choko (*Secchium edule*) und Kohl (*Brassica oleracea*) sind amerikanischen beziehungsweise europäischen Ursprungs und werden von den Yopno angebaut und konsumiert. Nach den Aussagen lokaler Gewährsleute sind Choko und Kohl kurz vor dem Erscheinen der Missionare um etwa 1930 ins Yupnatal gelangt. Diese zwei Pflanzen sind den Yopno erst seit ungefähr 60 Jahren bekannt, ein knappes Menschenleben also, und den meisten Leuten ist ihre exotische Herkunft bewusst. Mais hingegen wird von den meisten Yopno als traditionelle Anbaupflanze betrachtet; einzig eine sehr alte Frau erinnerte sich 1986, dass der Mais in ihrer Jugend (also vor ungefähr 75–80 Jahren) eingeführt worden war. Mais ist demnach den Yopno etwa ein Menschenleben lang bekannt, und die Erinnerung an die Einfuhr ist bereits verblasst.

Diese drei exotischen Nutzpflanzen spielen in der Ernährung eine gewichtige Rolle. Im Mai 1987 habe ich eine Woche lang gewogen, was die Mitglieder eines grösseren Haushaltes im Dorf Nokopo an Nahrung aus ihren Gärten konsumierten. Neben 60 kg Süsskartoffeln (der traditionellen Hauptnahrungspflanze) lieferte die ebenfalls traditionelle Kochbanane gleichviel stärkehaltige Nahrung wie der rezent eingeführte Mais, nämlich je 10 kg. Noch augenfälliger ist das Verhältnis bei den als Beikost verzehrten Gemüsen: 9,5 kg bestanden aus Choko und Kohl und nur 3,5 kg aus traditionellen Blattgemüsen wie *Acanthus*- oder *Hibiscus*-Spinat.¹⁵ Auf meine Fragen nach den Lieblingsspeisen wurden bei den Gemüsen immer Kohl oder Choko an erster Stelle genannt, während bei den stärkeliefernden Pflanzen der Mais meist gleich nach dem seltenen und als Delikatesse geschätzten Yams und der Süsskartoffel erwähnt wurden.

Die unglaublich rasche Assimilation anderer Nutzpflanzen konnte ich im Laufe der letzten Jahre selbst beobachten. 1988 wurde die süsse, gelbe Passionsfrucht (*Passiflora ligularis*) erst von einigen Haushalten in wenigen Dörfern angebaut und ■ 117

auf dem regionalen Markt als Delikatesse gehandelt (drei Stück für zehn *toea* bzw. 15 Rappen). 1992 findet sich diese Pflanze überall, und für den gleichen Preis erhält man zehn bis zwölf Früchte.

Andere Importe allerdings waren nicht erfolgreich und haben sich kaum durchgesetzt: Sellerie, Radies, Zitronen, alles Dinge mit einem ausgeprägten Eigengeschmack, den die Yopno nicht mögen und der anscheinend nicht in ihre Küche passt. Das gleiche Bild zeigt sich bei den von den Missionaren eingeführten Zierpflanzen: Kosmeen (*Cosmos bipinnatus*) und Schafgarben (*Achillea* sp.) mit ihrem filigranen Blattwerk gefallen den Yopno und werden oft um die Häuser gepflanzt, Gladiolen (*Gladiolus communis*) finden keine Gnade und verwildern im Grasland, wo sie wie jedes andere Unkraut behandelt werden.

Die Yopno sind aber nicht nur passive Empfänger eingeführter Nutzpflanzen. Wer Freunde oder Verwandte besucht, sei es im Nachbardorf, im Nachbartal oder in der fernen Stadt an der Küste, wird sicherlich Stecklinge oder Samen neuer Gewächse nach Hause zurückbringen und damit experimentieren. Die Yopno, Männer wie Frauen, sind passionierte Gartenbauer und stolz darauf, seltene oder exklusive Gewächse in ihren Gärten zu hegen. Es ist zum Beispiel wohlbekannt, wer eine besonders schöne oder gute Bohnensorte sein eigen nennt oder wer eine besonders schmackhafte Süsskartoffelsorte mitgebracht hat. Dies trifft nicht nur auf die Yopno zu, sondern vermutlich auf die Mehrheit der Bevölkerung Neuguineas.¹⁶ So ist durchaus erklärbar, wie neue Pflanzen, darunter der Tabak, die geschmacklich oder ästhetisch befriedigten, sich in vorkolonialer Zeit in unglaublich raschem Tempo über die gesamte Insel verbreiten konnten. Zwar unternahmen die Menschen damals nicht so weite Reisen wie heute, aber jedes Dorf Neuguineas war mit seinen Nachbardörfern verbunden: Neuigkeiten wanderten also in kleinen Schritten.¹⁷ Ist eine neue Pflanze einmal akzeptiert, so scheint die Assimilation rasch zu erfolgen, wie wir beim Tabak gesehen haben, der nach drei bis vier Generationen als traditionelle Pflanze empfunden und behandelt wird.

Heute werden Pflanzen in grossem Stil über den gesamten Staat Papua New Guinea verteilt. Die Stewardessen der nationalen Fluggesellschaft zucken trotz der sonst strikte durchgesetzten 16-kg-Limite mit keiner Wimper, wenn in letzter Minute dicke Bündel mit Stecklingen oder pralle Netze mit Knollen an Bord gebracht werden. Denn jede und jeder weiss in Neuguinea, dass niemand mit leeren Händen in sein Dorf zurückkehren will, und sei es nur mit einer Handvoll Samen.¹⁸

Anmerkungen

- 1 Tabak ist suchtbildend und daher als Droge anzusprechen.
- 2 Lewis Albert B.: Tobacco in New Guinea, in: «American Anthropologist», N. S. 33, Menasha (WI) 1931; Laufer Berthold: Tobacco in New Guinea. An epilogue, in: «American Anthropologist», N. S. 33, Menasha (WI) 1931.
- 3 Merrill Elmer Drew: Tobacco in New Guinea, in: «American Anthropologist», N. S. 32, Menasha (WI) 1930.
- 4 Sterly Joachim: Heilpflanzen der Einwohner Melanesiens, Hamburg 1970; Michel Thomas: Tabak in Neuguinea, in: Völger Gisela (Hg.): Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich, Köln 1981.
- 5 Powell Jocelyn M.: Ethnobotany, in: Paijmans K. (Hg.): New Guinea vegetation, Canberra 1976, S. 134ff.
- 6 Merrill Elmer Drew: Tobacco in New Guinea. in: «American Anthropologist», N. S. 32, Menasha (WI) 1930; Riesenfeld Alfonse: Tobacco in New Guinea and the other areas of Melanesia, in: «Journal of the Royal Anthropological Institute», 1951/81, London.
- 7 Swadling Pamela: Papua New Guinea's prehistory. An introduction, Port Moresby 1981, S. 45ff.; Merrill Elmer Drew: The botany of Cook's voyages and its unexpected significance in relation to anthropology, biogeography and history, in: «Chronica Botanica» 1954/14, Leiden.
- 8 Riesenfeld Alphons: Tobacco in New Guinea and the other areas of Melanesia. in: «Journal of the Royal Anthropological Institute» 1951/81, London.
- 9 Miklouhou-Maclay Nicolai: List of plants in the use by natives of the Maclay-Coast, New Guinea, in: «Proceedings of the Linnean Society of New South Wales» 1985/10, Sidney.
- 10 Die diesen Ausführungen zugrundeliegenden Daten wurden im Laufe einer von der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften finanzierten ethnobotanischen Feldforschung in den Jahren 1986–1987 und 1988 erhoben und ergänzt während eines von der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur unterstützten Projektaufenthaltes 1991–1992. Beiden Institutionen sei herzlich für ihre Unterstützung gedankt.
- 11 Yupna ist der Name, der auf den offiziellen Karten verwendet wird. Yopno ist die Eigenbezeichnung der lokalen Bevölkerung. Ich verwende den Begriff Yupna, um geographische Einheiten zu bezeichnen, und den Begriff Yopno für kulturelle und linguistische Einheiten.
- 12 Kocher Schmid Christin: Of people and plants, A botanical ethnography of Nokopo village, Madang and Morobe Provinces Papua New Guinea, in: Basler Beiträge zur Ethnologie, Band 33, Basel 1991.
- 13 Sillitoe Paul: Roots of the earth. Crops in the Highlands of Papua New Guinea, Kensington, NSW Australia 1983, S. 122.
- 14 Powell Jocelyn M.: Some useful wild and domesticated plants of the Huli of Papua, in: Science in New Guinea, 4, Port Moresby 1976. S. 188.
- 15 Erstaunliches auf einer weiteren historischen Ebene ergibt sich, wenn der Gesamtverzehr nach ursprünglichen Herkunftsgebieten aufgeschlüsselt und damit der zeitliche Schnitt rund 300 Jahre vorverlegt wird: Von der total konsumierten Nahrungsmenge von 93 kg sind gerade 13,5 kg einheimischer Herkunft, 5 kg europäischer und 74,5 kg amerikanischer Provenienz!
- 16 Dazu sind leider kaum Vergleichsdaten erhältlich, die meisten Forscher haben solche «banalen», aber aufschlussreichen Beobachtungen nicht publiziert. Meine Verallgemeinerungen stützen sich auf eigene Beobachtungen in verschiedenen Regionen und auf eine mündliche Mitteilung von Christian Coiffier, dem in einer anderen Region (Sepik) dasselbe aufgefallen ist.
- 17 Hughes Ian: New Guinea stone age trade. The geography and ecology of traffic in the interior, in: «Terra Australis» 1977/3, Canberra.
- 18 Heutzutage allerdings eher Hanf- als Tabaksamen.

UNE SIMPLE POIGNÉE DE SEMENCES L'HISTOIRE DU TABAC EN NOUVELLE-GUINÉE

La Nouvelle-Guinée, deuxième plus grande île du monde, fait presque figure d'un petit continent en soi. Ce n'est que vers la fin du 19^e siècle que les Européens l'ont découverte et explorée. La majorité de ses habitants réside dans de petites communautés villageoises et vit de l'agriculture d'autosuffisance. Les aliments principaux sont des féculents tels le taro, l'igname et la pomme de terre douce, mais aussi la sève extraite des feuilles du sagoutier et la banane plantain. La particularité la plus remarquable de cette île est la diversité culturelle et linguistique de ces habitants. On parle près de 700 langues différentes rien qu'en Papouasie.

L'origine et les débuts de la consommation du tabac sur ce petit continent tropical ont été longtemps un sujet d'études scientifiques. Lorsque les Européens s'installent sur les côtes, ils découvrent de nombreuses plantations de tabac (*nicotiana tabacum*). La consommation de cette drogue est courante. L'ancrage du tabac dans les différentes ethnies de Nouvelle-Guinée a même fait penser à certains chercheurs qu'il s'agissait d'une plante indigène traditionnelle. Le *nicotiana tabacum*, toutefois, provient du nouveau monde. La plante et sa consommation sont introduites aux Philippines et à Guam par les Espagnols (ou dans l'est de l'Indonésie par les Portugais venus du Cap de Bonne-Espérance et de l'Inde). C'est par des intermédiaires locaux que le tabac américain atteint la Nouvelle-Guinée bien avant l'arrivée des colons européens. A l'heure actuelle, le tabac est cultivé et consommé sur l'ensemble de l'île, entre autres par les Yopnos qui comptent 6'500 personnes et vivent sur les hauteurs difficilement accessibles de la presqu'île de Huon. Les Yopnos vivent de la culture maraîchère et s'alimentent principalement de pommes de terre douces, de bananes et de taro. Ils cultivent aussi une grande diversité de légumes traditionnels et européens tels le chou, la carotte et la salade qui poussent très bien dans le climat frais montagneux. Ceux-ci sont ensuite acheminés par avion vers les villes du littoral. Les recettes permettent aux indigènes d'acquérir des produits importés couvrant leurs besoins tels le kérosène, les allumettes, le riz, le sucre, le sel ou des vêtements.

Pour les Yopnos, le tabac est une plante traditionnelle qui a été là de tout temps. Il la nomme muka ou gang, deux termes qui signifient «fumée» dans leur dialecte respectif. Le tabac est planté à l'intérieur des villages, de préférence sur l'emplacement d'anciennes habitations. Les hommes notamment consacrent une grande partie de leur temps à l'entretien de leurs jardins de tabac. Ils élaguent régulièrement les pousses, sarclent le sol entre les plants et détruisent les mauvaises herbes. Ils enlèvent normalement l'inflorescence sauf s'ils ont besoin de semences pour planter un nouveau champ. Ils effectuent ces travaux d'entretien tôt le matin avant de se rendre

120 ■ dans les plantations ou dans la forêt ou alors vers le soir après le retour au village.

Nous disposons de peu de preuves indiquant que la consommation du tabac était inconnue il y a trois ou quatre générations en arrière. Dans les domaines de la société considérés comme les plus traditionnels, telle la magie, le tabac figure au même rang que la drogue nommée areca. Toutefois, le fait que les Yopnos ne connaissent qu'une sorte de tabac pourrait faire croire que cette plante est plutôt récente. Les ethnies qui cultivent le tabac probablement depuis longtemps distinguent plusieurs sortes. Cette contradiction, toutefois, s'évanouit si l'on prend en considération la flexibilité et les capacités intégratives de ces sociétés de cultures maraîchères. Jetons donc un regard sur d'autres plantes alimentaires introduites et cultivées récemment à la suite de contacts directs entre les Yopnos et les Européens. Les Yopnos cultivent et consomment le maïs (*zea mays*), le choko (*secchium edule*) et le chou (*brassica oleracea*) d'origine américaine ou européenne. De source locale sûre, le choko et le chou auraient été introduits autour de 1930, peu avant l'arrivée des missionnaires dans la vallée de Yupna. Les Yopnos connaissent ces deux plantes depuis environ 60 ans seulement et la plupart d'entre eux sont conscients de leur origine exotique. Par contre, le maïs est considéré comme plante traditionnelle. Ces trois plantes exotiques ont un rôle important dans l'alimentation. En mai 1987, au cours d'un séjour d'une semaine dans le village Nokopo, j'ai observé ce que les membres d'une grande famille consommaient en produits de leur jardin. Après les 60 kg de patates douces, la consommation de maïs équivalait à celle de la banane traditionnelle, soit 10 kg pour chacun de ces produits. Il est encore plus frappant de noter le rapport entre les légumes suivants: 9,5 kg de choko et de chou et seulement 3,5 kg de légumes traditionnels tels que les épinards hibiscus ou d'acanthé. L'an passé, j'ai également pu observer l'assimilation extrêmement rapide d'autres plantes. En 1988, le fruit doux et jaune de la passion, cultivé dans peu de villages, était vendu au marché régional comme plaisirs délicats. Quelques années plus tard, en 1992, ce fruit était très répandu et pour le même prix l'on pouvait acheter dix à douze pièces.

Les Yopnos ne sont pas seulement les bénéficiaires passifs de ces plantes importées. Lorsqu'ils rendent visite à des parents ou amis, soit dans le village voisin, une proche vallée ou une ville côtière lointaine, ils rapportent certainement chez eux des boutures ou semences inconnues pour les faire pousser sur leur terre. Les hommes et les femmes Yopnos sont des agriculteurs passionnés et fiers de cultiver des plantes rares et exclusives dans leurs jardins. Ceci explique pourquoi de nouvelles plantes, entre autres le tabac, qui satisfaisaient leur goût et leur sens esthétique se sont répandues avec une telle rapidité sur l'ensemble de l'île avant l'époque coloniale.

Traduction: Béatrice Raboud